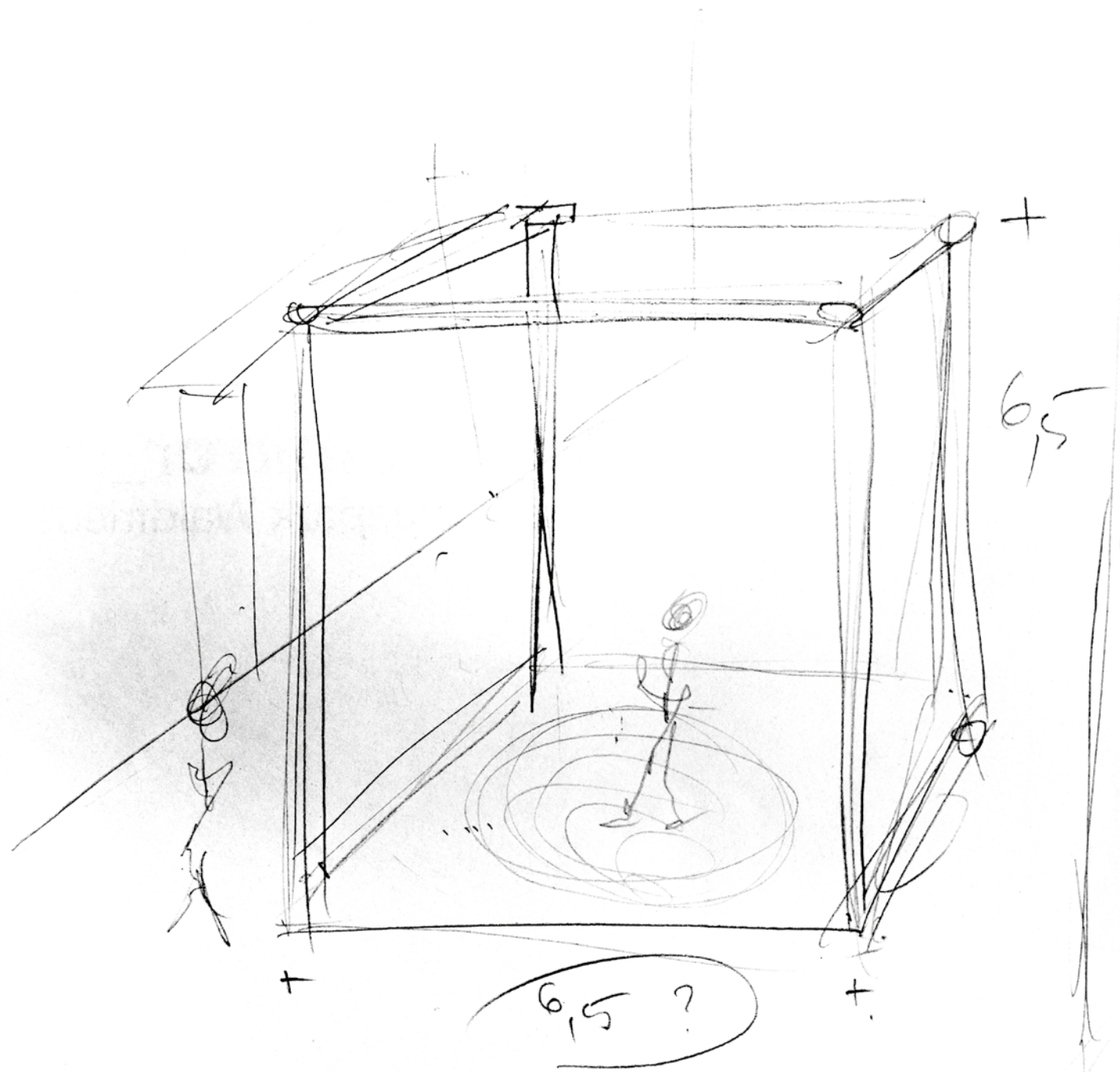


Inhalt

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| Kunst verändert die Stadt und uns <i>Daniel Zimmermann</i> | 6 |
| Die Menschen lösen etwas aus <i>Mischa Kuball im Gespräch mit der Leiterin der Kunstschule Monheim am Rhein, Katharina Braun</i> | 8 |
| In der Kampfzone <i>Mischa Kuball und die Kunsthistorikerin Vanessa Joan Müller über umkämpften öffentlichen Raum</i> | 12 |
| Die Mitte der Stadt <i>Isabel Port, Geschäftsführerin der Monheimer Einkaufszentren GmbH im Gespräch mit Vanessa Joan Müller</i> | 19 |
| Stadtplan <i>Wo cube & square und die cube- Segmente zu finden sind</i> | 23 |
| Öffentlichkeit <i>Vanessa Joan Müller</i> | 27 |
| „Ist das Kunst oder kann das weg?“ <i>Elke Buhr</i> | 30 |
| Agora <i>Vanessa Joan Müller</i> | 32 |
| Kubus <i>Vanessa Joan Müller</i> | 36 |
| Licht <i>Vanessa Joan Müller</i> | 40 |
| Die Stadt klingt <i>Reiner Michalke, geschäftsführender Intendant der Monheim Triennale, im Gespräch mit dem Kurator Thomas Venker</i> | 44 |
| Partizipation <i>Vanessa Joan Müller</i> | 52 |
| Ideengeschichte der Stadt <i>Vanessa Joan Müller</i> | 54 |
| Über die Autor*innen | 58 |
| Bildnachweise | 61 |
| Impressum | 61 |





PARFUMERIE BECKER

Döner Station 789

Kunst verändert die Stadt und uns

Von Daniel Zimmermann,
Bürgermeister der Stadt
Monheim am Rhein

Warum sollte sich eine Stadt wie Monheim am Rhein mit Kunst im öffentlichen Raum beschäftigen? Noch bis vor fünf Jahren wäre diese Frage eine rhetorische gewesen. Kunst im öffentlichen Raum war etwas für die Metropolen, aber nicht für unser beschauliches Städtchen. Heute, sechs Kunstwerke später, sieht es anders aus. Die Kunst hat Monheim am Rhein verändert, und die Frage lautet genau umgekehrt: Warum hat Kunst im öffentlichen Raum eigentlich so lange keine Rolle gespielt? Das fehlende Geld hatte uns in Monheim am Rhein daran gewöhnt, dass sich die Stadt aus vielen Lebensbereichen zurückgezogen hat. Die Privatisierung von Jugendeinrichtungen, der Bibliothek, die Reduzierung des Angebots, die Ambitionslosigkeit im kulturellen Bereich waren die Folge. Wir haben es hingenommen.

Was blieb, war zumindest der Fokus auf die Bildung, auf Chancengleichheit für Kinder unabhängig vom Einkommen der Eltern. Jedes Kind, das in Monheim am Rhein aufwächst, soll die Möglichkeit haben, ein Musikinstrument zu lernen, sich künstlerisch zu betätigen und kreativ mit Sprache und Literatur umzugehen. Mit diesem Ziel konnten die Musikschule für alle, eine städtische Kunstschule und später das Ulla-Hahn-Haus ins Leben gerufen werden. Doch viele dieser Kinder, zum Beispiel die Momo-Kids, die ab der zweiten Klasse ein Instrument gelernt haben, sind mittlerweile junge Erwachsene. Was kommt dann? Auch sie und alle anderen Erwachsenen haben ein Recht auf Kunst und Kultur. Und zweifellos gilt: Wenn man eine Stadt als Gemeinwesen betrachtet, das mehr ist als ein funktionaler Dienstleistungsbetrieb, dann müssen Kunst und Kultur elementare Bestandteile dieses Gemeinwesens sein. Als logische Konsequenz aus der kulturellen Bildung für junge Menschen wird die große Welt der Kunst nach Monheim am Rheingeholt: Für die Musik ist das die Monheim Triennale, für die Literatur der Ulla-Hahn-Preis und für die bildende Kunst ist es die Kunst im öffentlichen Raum. Diese Kunst gestaltet den Stadtraum, der uns alle miteinander verbindet, sie macht Spaß, sie verändert die Stadt. Und sie ist für alle da.

Niemand muss sich eine Eintrittskarte für eine Ausstellung kaufen oder die Hürde überwinden, in eine Galerie zu gehen.

Trotzdem erzeugt sie manchmal Widerstände. Das haben wir bei der Debatte um die Leda von Markus Lüpertz erlebt und erst recht beim Monheimer Geysir von Thomas Stricker. Der Bund der Steuerzahler hat Monheim am Rhein dreimal in Folge in seinem sogenannten Schwarzbuch der Steuerverwendung erwähnt. Es gibt eben Menschen und auch Institutionen, die Kunst ablehnen, sie als überflüssig und verzichtbar betrachten. Diese Reaktionen ähneln denen, die wir von den Diskussionen zum Bau von Moscheen oder zur Ankunft von Flüchtlingen aus Syrien kennen. So manchem fällt es schwer, sich mit dem Anderssein von Menschen oder der Ungewöhnlichkeit von Kunst zu konfrontieren. Dabei ist die Bereitschaft dazu die Grundlage dafür, dass wir in einer demokratischen Gesellschaft leben können. Nur eine Gesellschaft, die Vielfalt wertschätzt und Anderssein zulässt, kann gleichzeitig demokratisch sein. Und zu dieser Vielfalt gehört auch die Kunst.

Dazu passt, dass sich mit Mischa Kuball ein sehr politischer Künstler die neue Monheimer Mitte zum Thema gemacht hat. Sein Satz „Licht ist politisch“ mag in Zeiten der sogenannten Energiekrise mit ihren dunklen Innenstädten eine neue Bedeutung bekommen haben. Er geht aber weit darüber hinaus. Die Innenstadt, das ist der Markt, wo sich in der Antike wie im Mittelalter Menschen getroffen haben. Diesen Treffpunkt betrachtet Mischa Kuball als einen lebendigen, demokratischen Ort. Seine Installation macht mit ihrem Licht den Puls der Stadt sichtbar, und ihr Sound lässt sie zur dauerhaften Bühne für die Festivalmusik der Monheim Triennale werden.

Warum also sollte sich eine Stadt wie Monheim am Rhein mit Kunst im öffentlichen Raum beschäftigen? Die Antwort lautet: Damit Künstler wie Mischa Kuball sie verändern – uns verändern. Ich freue mich darauf!



Daniel Zimmermann auf dem Weg zur baulichen Abnahme des cube-Segments an der Heinrich-Späß-Strasse, November 2022



Segment 1, Heinrich-Späth-Straße 10



Segment 3, Berliner Ring 9

Segment 2, Am Wald 50





Wir haben schon über den Unterschied zwischen Hinhören und Hineinhören gesprochen – kommt der Klang zu mir oder muss ich mich zum Klang bewegen. Der *cube* ist eher ein Ereignis, in das man sich hineinbegibt. Er strahlt akustisch nicht in die Stadt hinein, sondern im Gegenteil, es erleben nur jene den Klang, die sich unmittelbar und aktiv in den *cube* hineinbegeben. Es sind Elemente aus den beiden Festivals, hier vor allen Dingen die Stimmen der Sängerinnen und Sänger, die wir verwenden. Stimmen, die aus dem ursprünglich performativen Kontext herausgelöst, collagiert, also neu zusammengefügt und in den *cube* eingesetzt werden, als Klangereignis, als Klangumgebung – „Sound Environment“ wäre das englische Wort dafür –, die man, wenn man sich in den *cube* hineinbegibt, erleben kann. Das wäre die Kurzbeschreibung.

TV: Auch da gibt es wieder eine Verzahnung, die mir sehr gut gefällt. Das ist ein offenes Prinzip, das auch Phillip Sollmann, den wir schon erwähnt haben, mit dem *Modular Organ System* anwendet. Andere Musikerinnen und Musiker werden eingeladen, um darin zu performen. Ich musste auch an Buckminster Fuller denken und den von ihm während seiner Zeit beim Black Mountain College entwickelten *Dome*: nämlich zusammen mit anderen Künstlerinnen und Künstlern einen Ort zu schaffen, der – um den eingangs von dir entwickelten Gedanken aufzugreifen – eine andere Sensibilität des Hörens mit sich bringt, an dem man sich gruppieren kann und an dem man Musik anders denkt und wahrnimmt. Auch die ganzen Stimmen, die wir aus den Performances herausziehen, klingen im *cube* anders als damals beim Festival.

RM: Genau. Wobei wir auch diskutiert haben, ob wir performativ vorgehen – das war auch eine Überlegung: in den *cube* hineinzugehen mit performativer Musik, also Musik live zu spielen. Die eigentliche Idee ist jedoch, über ein sehr ausgeklügeltes, raffiniertes Klangsystem der Firma Sonus mit im Boden verankerten Lautsprechern ein Klangerlebnis zu schaffen, das man tatsächlich nur hat, wenn man sich in den *cube* begibt. Das ist keine Zufallsbeschallung, sondern ein Sounderlebnis, das nur jene erreicht, die den *cube* betreten. Sobald sie ihn verlassen, ist es nicht mehr hörbar. Im *cube* selbst kommt dann eine Mehrkanaligkeit zur Geltung, das heißt, durch die Bewegung innerhalb des *cube* ergibt sich noch einmal eine Differenzierung des Klangs.

TV: Das wäre, nachdem wir viel über offene Sounds gesprochen haben, eine sehr geschlossene Situation.

RM: Ja, das ähnelt, auch wenn diese natürlich sehr anders ist, der Arbeit, die der Klangkünstler Frank Schulte im Vorfeld des 2021er-Festivals, unseres Triennale-Prequels, hergestellt hat. Frank Schulte hat mit seiner Arbeit *continuum* das Innere des Rheins hörbar gemacht. Das war in der Altstadtkirche zu erleben. Da musste man auch hingehen, um sich in diese Klänge, in den Rhein, akustisch hineinzubegeben. Auch hier ist das Prinzip, dass es keine Zufallsbeschallung gibt, bei der ich mich frage, wo sie herkommt, sondern ich weiß genau, was das für Klänge sind – ich gehe dort hin und lasse mich darauf ein. So ist das auch im *cube*, wobei wir in der Einkaufszone natürlich mit Zufallpublikum rechnen, das dann mit dem Klang seine Freude hat – oder auch nicht. Ich gehe aber mal von Ersterem aus.

TV: Ich denke die ganze Zeit über deine Feststellung nach, dass man zuerst etwas sieht, dass das Bild gegenüber dem

Ton immer im Vorteil ist. Oft ist es aber ja auch so, dass ein Sound „anlockt“. Nicht nur bei einer Outdoor-Performance, sondern auch bei Konzerten, beim Hinlaufen zur Quelle des Klangs. Bei den Veranstaltungen im „Zum Golden Hans“ war das so. Auch beim Klangkunstfestival wird es einige Arbeiten geben, die dieses Potenzial haben.

RM: Meine These ist, dass wir Menschen die Welt durch das Sehen erkunden und erst an zweiter Stelle durch das Hören. Als Triennale ist unsere Aufgabe die Produktion von Klang, von Hör-Ereignissen. Die kann man teilweise mit visuellen Elementen unterstützen, aber der Klang steht immer im Mittelpunkt. Beim *cube* ist es umgekehrt. Hier sind wir nicht die Hauptsache, sondern eine positive Ergänzung.



Mischa Kuball:
Public Preposition:
leverkusen_transfer,
Leverkusen, 2017;
links vor der Rathaus
Galerie; unten im
Museum Morsbroich



Oben: Mischa Kuball:
Public Preposition:
lob der menschheit /
human praise, Chemnitz,
2020

Links: Mischa Kuball:
Public Preposition:
park stage, Leverkusen,
2021

Partizipation

Der Begriff Partizipation steht für Beteiligung, Teilhabe, für Mitwirkung oder Einbeziehung. In der bildenden Kunst bedeutet Partizipation das Mitwirken des Publikums an einem Kunstwerk. Dabei werden die Zuschauenden durch direkte oder indirekte Aufforderungen zum Handeln in das künstlerische Geschehen aktiv einbezogen.

Bei den Werken von Mischa Kuball geht es oft um Partizipation. Menschen interagieren mit den von ihm geschaffenen Situationen. Das gilt auch für den *monheim_cube* im Stadtzentrum und die drei *cube*-Segmenten an den Straßen, die ins Zentrum führen. Die Impulse, die von den Passant*innen ausgehen sowie von den Autos, den Fahrrädern und anderen Fahrzeugen, die in den Radius des *cubes* gelangen, ziehen stets eine leicht veränderte „Reaktion“ des Werks nach sich: Die Intensität des Lichts ändert sich, der Sound im Kubus, der durch das Betreten des Kubus aktiviert wird, ist ein anderer als der Sound der Straße. Ohne Personen in

der Nähe hat der *cube* eine Leuchtkraft von zwanzig Prozent. Verringert sich die Distanz, steigt diese Leuchtkraft auf vierzig Prozent und steigert sich auf hundert, sobald man direkt vor oder unmittelbar in dem Kubus steht. Die Leuchtkraft nimmt entsprechend wieder ab, wenn die Passant*innen sich entfernen. Die Besucherfrequenz in der Fußgängerzone steuert damit direkt die Sichtbarkeit des Objekts im Raum. Ohne die menschlichen Akteur*innen wäre das Werk bloß eine Stahlskulptur in Würfelform.

2021 hat Mischa Kuball anlässlich einer Ausstellung im Museum Morsbroich in Leverkusen eine ähnliche, aber wesentlich einfacher strukturierte Arbeit realisiert, die auf die dortige Umgebung einging. In die Rasenfläche vor dem Museum waren vier Kreise aus Steinplatten eingelassen. Betrat jemand einen dieser Kreise, gingen Leuchten an, die an den umstehenden Bäumen installiert und wie Scheinwerfer auf die Flächen gerichtet waren. Als Reaktion auf den

Bewegungsimpuls formierte sich ein heller Lichtkegel und schuf quasi einen Raum im Raum. Diese Art von Bühne wurde von einer Soundkulisse unterlegt: Über Lautsprecher waren Geräusche zu hören, die der Künstler vor Ort aufgenommen und synthetisch verfremdet hatte. Die *leverkusen_park_stage*, so der Titel des Werks, war ohne Publikum bis auf die Kreise im Gras fast unsichtbar: Ohne externen Bewegungsimpuls kein Licht und kein Sound.

Partizipation bedeutet jedoch nicht bloß das Auslösen eines Impulses, auf den eine einprogrammierte Reaktion erfolgt. Der Raum, den die Werke von Mischa Kuball besetzen, verwandelt sich unabhängig davon, was strukturell vorgegeben ist, auch in eine Bühne für jene, die sich auf ihr zeigen und auf sich aufmerksam machen wollen. Unter dem Begriff „public stage“ hat der Künstler eine ganze Reihe von Projekten realisiert, die genau das waren: öffentliche Bühnen. Eine Fläche, die aus der unmittelbaren Umgebung herausgelöst

ist, im Sinne eines offenen Feldes für alle, die es benutzen wollen. Eine Bühne ohne eigenes Programm als Angebot, zeitweise Besitz von ihr zu ergreifen. Eine Situation, aber auch ein Raum für eine Versammlung im öffentlichen Raum. 2020 hat Mischa Kuball in Chemnitz mit *lob der menschheit / human praise* neben einer Skulpturengruppe aus der Zeit der DDR eine kubische Konstruktion mit Bühne errichtet. Die Bühne diente als Plattform für verschiedene Performances und Darbietungen. Sie lud aber auch dazu ein, selbst aktiv zu werden – vor Publikum oder nur für sich.

Auch der vierteilige *monheim_cube* ist eine Objektgruppe, die zum Handeln aktiviert und eine besondere Erfahrung ermöglicht. Ihre Struktur eröffnet einen Möglichkeitsraum, der zugleich eine Einladung zur Partizipation darstellt. (vjm)